Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 45 (1951)
Heft: 15-16

Rubrik: Offener Brief

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Kistchen und sagte: «Hier drin ist genug Stoff, um uns alle in die Luft zu sprengen.»

Die Bauern verstanden. Sie bekamen Angst und machten sich davon. Wir atmeten auf und konnten nun ruhig die Goldkisten auf den Wagen laden. Doch die Schwierigkeiten waren noch nicht zu Ende. Die Strasse zum Dorfe hinunter war steil und voller Löcher und Steine. Das Pferd strauchelte. Als es versuchte hochzukommen, warf es den Wagen um. Die schweren Kisten flogen nach allen Seiten. Einige stürzten in den Strassengraben und zerbrachen. Nun sah man das glänzende Gold durch das zersplitterte Holz schimmern.

Die Bauern waren uns gefolgt und merkten jetzt, dass der Mechaniker ihnen einen «Bären» aufgebunden (sie angelogen) hatte. Ich wusste, dass ich nun rasch handeln musste, zog den Revolver und blickte die Vordrängenden scharf an. Sie sahen die Waffe und hielten sich zurück. Unterdessen hob der Mechaniker die Kisten auf und stellte sie zusammen.

Von den Zuschauern erfuhr ich, dass unweit eine Polizeistation war. Ich übergab die Waffe dem Mechaniker und machte mich auf den Weg zur Polizei. Keiner der dort anwesenden Herren glaubte mir. Der eine hielt mich für verrückt, andere meinten, ich sei ein Spion. Nur mit Mühe konnte ich sie bewegen, mitzukommen. Erst bei den Goldkisten liessen sie sich überzeugen. Nun aber halfen sie mir eifrig. Die Kistchen wurden bis auf weiteres im Gebäude der Polizeistation verwahrt.

Captain G. P. Olley: «A Million Miles in the Air» («Eine Million Meilen in der Luft»). Nacherzählt von J. Hepp.

Offener Brief

Liebes Trudi!

Eine Freundin hat Dir gesagt, es sei fein, wenn man auf seinem Teller ein Restlein Speisen unaufgegessen zurücklasse. Gebildete Leute täten das. Es gehöre zum guten Ton.

Liebes Trudi — das war einmal! Heute empfindet man darüber anders, natürlicher. Es gibt kein besseres Lob für eine Köchin, als wenn man seinen Teller bis auf den letzten Rest leer isst. Bist Du wo zu Gast, so freut sich Deine Gastgeberin, wenn es Dir geschmeckt hat. Lässest Du aber einen Rest zurück, so kommt dieser in den Abfallkübel. Das ist eine Beleidigung gegenüber der Gastgeberin. Sie hat für Dich, nicht für den Abfallkübel gekocht. Darüber hinaus ist es nicht viel anders als eine Schändung von Brot. Und diese gehört nach meiner Ansicht zu den Todsünden. Nimm also nicht mehr aus den Platten, als Du essen magst. Dann aber iss den Teller leer!

Vor Jahrzehnten war das anders. Da gehörte das Restlein auf dem Teller zum feinen Ton. Aber erstens sind wir beide, Du und ich, ja keine

feinen Leute in diesem Sinne, und zweitens sind unterdessen zwei Weltkriege vorübergegangen mit grauenhaften Hungersnöten. Wer das mitangesehen oder miterlebt hat, lässt keine Restlein auf dem Teller zurück.

Nun, Du hast ja selber gefühlt, dass bei dem Ratschlag Deiner Freundin etwas nicht stimmen kann. Das freut mich.

Mit herzlichem Gruss, auch an Deine Freundin hinter dem Mond — sie soll den Brief nur auch grad lesen —

Dein Schreibonkel.

Wer ist der Dieb?

Fast ein Kriminalroman / Von H. Gfeller

(Schluss)

3. Erich weiss, wer das Geld genommen hat

Warum war Erich so erbleicht? Plötzlich hatte er nämlich glasklar gesehen: Die Meisterin hatte das Geld genommen. Als er allein an der Hobelbank arbeitete, kam sie herein, fragte nach dem Meister. Erich hatte geantwortet: «Draussen, vielleicht im Schopf.» Da ist Frau Märki zum Kasten gegangen, hat ihn aufgeschlossen. Was sie gemacht hat, hat er nicht gesehen. Aber was anders, als das Geld genommen?

«Aber die Meisterin ist doch keine Diebin. Das Geld gehört ja doch auch ihr. Oder nicht? Ich weiss nicht, wie das ist. Aber wenn sie kein Unrecht getan hat, warum redet sie dann nicht? Warum sagt sie dann dem Meister nicht, dass sie das Geld genommen hat? Fürchtet sie sich, es zu sagen? Fürchtet sie sich so, dass sie mich als Dieb herhalten lässt? Aber das ist doch unmöglich! So schlecht ist sie nicht. Sie war doch immer so gut zu mir! Ach, was soll ich tun? Wenn ich doch jemanden fragen könnte!»

Plötzlich überfiel Erich das Heimweh nach seiner Anstalt. Dort wäre er geborgen. Alle hatten ihn gern. Niemand hatte ihn für einen Lügner gehalten. Jetzt war er allein, ganz allein. Ach, wenn er jetzt nur seinen Vorsteher fragen könnte, was er zu tun habe! «Die Wahrheit sagen, Erich!» Ganz gewiss, das würde Herr B. sagen. «Denn, wenn du schweigst, so wirst du fortgejagt wie ein Dieb, und niemand wird fortan Vertrauen zu dir haben.» So würde der Vorsteher sprechen.

«Aber», dachte Erich, «wenn ich die Wahrheit sage, so muss ich die Meisterin verraten!» Und wieder sah er im Geiste seinen Anstaltsvater, der sprach: «Rede du mit der Meisterin!» Erich fiel es wie Schuppen von den Augen. Das war es ja! So selbstverständlich war das. Dass er nicht früher daran gedacht hatte! Mit der Meisterin reden, ja, das wollte er tun.

Aber dazu war es jetzt zu spät, denn . . .

4. Das Verhör

Der Meister kam zurück. Mit ihm der Landjäger Stäubli in Zivil. Ein Polizist nach der alten Mode, grob, dicklich, das Gesicht gerötet von dem